

Im Gespräch mit ... Petra Fuchs



Petra Fuchs ist am 05.03.1958 in Herten, einer Kleinstadt im Ruhrgebiet im Bundesland Nordrhein-Westfalen in Deutschland, geboren. Sie ist seit ihrer frühen Kindheit in Folge einer Polioerkrankung körperlich beeinträchtigt und nutzt einen Rollstuhl. Nach ihrer Schulzeit studierte sie Deutsch, Geschichte und Pädagogik auf Lehramt an der Universität Bielefeld, entschied sich aber gegen eine berufliche Tätigkeit als Lehrerin und zog nach Berlin, wo sie Mitte der 1980er Jahre mit (nicht) behinderten Freundinnen die Theatergruppe *Die erste Hilfe* gründete und mit eigenen

Stücken zum Thema Behinderung in Berlin, Hamburg und anderen Städten auftrat. 1989 gründete sie mit ihrer Freundin Rita Brucker (1960-2011) die *Fuchs-Brucker-Filmproduktion* und produzierte provokative Super-8-Spielfilme, die die Lebenswirklichkeiten behinderter Menschen und insbesondere behinderter Frauen ironisch-kritisch beleuchteten. Die Filme fanden auf internationalen Super-8-Filmfestivals ebenso Resonanz wie in cineastisch-feministischen Zusammenhängen. Aus Gründen der Existenzsicherung trat Petra Fuchs 1987 eine Stelle in einem Hamburger Kinderheim für Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen an und rekonstruierte die Biographie der Heimgründerin Hilde Wulff (1898–1972), die, selbst körperlich beeinträchtigt, Heime für physisch differente Kinder und Jugendliche in Düsseldorf, Berlin und Hamburg gründete und aktiven Widerstand gegen das NS-Regime leistete. Petra Fuchs setzte diese erste historische Arbeit mit ihrer Dissertation an der Technischen Universität Berlin fort, die sie 1999 abschloss und 2001 und 2003 in zwei Monographien veröffentlichte.¹ Von 2000 bis 2013 war sie am Institut für Geschichte der Medizin der Freien Universität Berlin (später: Charité) als wissenschaftliche Mitarbeiterin in DFG-Forschungsprojekten zur Patientengeschichte und zu den NS-Medizinverbrechen an behinderten und psychisch erkrankten Patient*innen

¹ Petra Fuchs: „Körperbehinderte“ zwischen Emanzipation und Selbstaufgabe. Neuwied, Berlin 2001; Petra Fuchs: Hilde Wulff (1898–1972): Leben im Paradies der Gerechtigkeit. Münster 2003.

tätig. Von 2014 bis 2016 leitete sie das historische Archiv der Alice-Salomon Hochschule Berlin, von Herbst 2016 bis Frühjahr 2022 lehrte sie als Professorin für Heilpädagogik/*Inclusion Studies* an der Hochschule Zittau/Görlitz. Im Mai 2022 ging sie in den Ruhestand und ist seit 2022 Mitherausgeberin der *Zeitschrift für Disability Studies/ZDS Journal of Disability Studies* (zds-online.org). Petra Fuchs lebt in Berlin.

Du bist Historikerin und Pädagogin und hast dich in verschiedenen Kontexten damit beschäftigt, welche Bedeutung Behinderung in der Geschichte zukommt. In der Forschung zur NS-Medizingeschichte hast du dich mit der Zwangssterilisation und mit der sogenannten „Euthanasie“ von Menschen mit Behinderung beschäftigt. In welchem Verhältnis siehst du die Medical Humanities und die Disability Studies? Wie können sich die beiden Forschungsbereiche ergänzen? Welche Herangehensweisen vereinen sie?

Ich finde es schwierig, dass im Bereich der *Disability History* viele Menschen tätig sind, die gar nichts mit der Geschichtswissenschaft zu tun haben, weil sie aus anderen Fächern kommen. Auf der einen Seite trägt es dazu bei, den Horizont zu erweitern und Erkenntnisse zu befördern. Auf der anderen Seite ist es schwierig, wenn Menschen fachfremd auf die Geschichte gucken oder historisch forschen und meinen, sie könnten das einfach mal so machen. Da fehlt es z.B. in der Regel an historischen Quellen. Es wäre wichtig, dass wir in den *Disability Studies* über mehr Quellen verfügen, auf deren Basis wir etwas Neues entwickeln können. Das scheint mir ein schwieriger Punkt, für den es aktuell noch keine Lösung gibt.

Du meinst, um wissenschaftlich zu arbeiten, brauchen die Disability Studies Belege und Beweise, um historische Ereignisse als Disability History rekonstruieren zu können?

Mir ist das jetzt wieder aufgefallen, als ich auf die Bestände des Archivs der Behindertenbewegung zurückgreifen wollte. Ich war auf der Suche nach Material zur ehemaligen Tötungsanstalt in Hadamar,² um zu beschreiben, wie Hadamar in der Behindertenbewegung der 1970er, 1980er Jahre thematisiert wurde. In dem Zusammenhang habe ich nach Quellen recherchiert und nach den Ursprüngen der Aufarbeitung der NS-Medizinerbrechen in der damaligen Behindertenbewegung gesucht. Manche unter den frühen Aktivist*innen waren Überlebende und sind in den 1980er Jahren in der Behindertenbe-

² Gedenkstätte Hadamar, nahe Frankfurt am Main, Hessen (<https://www.gedenkstaette-hadamar.de> [20.12.2025]).

wegung aktiv geworden. Im Archiv der Behindertenbewegung finden sich beispielsweise in Texten zur NS-,Euthanasie‘ und Zwangsterilisation von Gusti Steiner (1937–2004), der das Thema präsent gehalten hat, Formulierungen und Hinweise auf Überlebende. Und da habe ich mich gefragt, wen gibt es denn noch als Zeitzeuge oder Zeitzeugin? Wie heißen diese Menschen, wo leben sie? Um wen handelt es sich? Ich habe mit Swantje Köbsell über diese Fragen gesprochen, weil ich davon ausging, dass sie mir als Forschende zur Geschichte der zweiten Behindertenbewegung dazu sicher etwas sagen kann. Aber sie meinte, dass behinderte Überlebende der NS-Zeit heute niemandem mehr bekannt sind. Wir kennen nur Gusti Steiners Namen.

Wie ordnest du die frühen Werke der Behindertenbewegung ein, also „Die Wohltäter-Mafia“ von Nati Radtke und Udo Sierck oder den Journalist Ernst Klee?

Alle drei sind aufschlussreich und wichtig, aber sie arbeiten nicht wirklich historisch. Ernst Klee (2042–2013) hat viel zu NS-,Euthanasie‘ gearbeitet, aber als Journalist hat er die Quellenlage nicht immer klar dargestellt. Er hat zahlreiche Quellen benutzt, aber oftmals nicht näher bezeichnet, woher sie stammen. Bei historischen Arbeiten kommt es aber darauf an, Aussagen mit Bezug auf Quellen zu belegen.

*Ernst Klee war für die Eltern-Integrationsbewegung wichtig und auch für die Behindertenpädagogik. Die Behindertenpädagogik hat in Auseinandersetzung mit Klee begonnen, separierende Praktiken radikal zu hinterfragen, wie die Bremer Kollegen Wolfgang Jantzen (1941–2020) und Georg Feuser (*1941). Aber ich würde gerne nochmal zu den Zeitzeug*innen zurückkommen. Hast du etwas über die Aussagen von Überlebenden rausgefunden?*

Es gibt von BIFOS Interviews mit Menschen mit Behinderung.³ Aber die Auswertung war enttäuschend, denn in den Interviews erinnerte sich nur einer der Befragten an eine überlebende Person, die mit Gusti Steiner in den VHS-Kursen zusammengearbeitet hat, aber er kannte dessen Namen nicht. Die Behindertenbewegung war eben eine

³ Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behindter (bifos), in Zusammenarbeit mit den Behindertenbeauftragten in Bund, Ländern und Kommunen, der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Zeitzeugenportal Das Gedächtnis der Nation: *Zeitzeug*innen. Mein Leben. Meine Geschichte. Meine Selbstbestimmung. Zeitzeugen mit Behinderung erzählen* (Verantwortet von: Barbara Vieweg und Andreas Brüning. Laufzeit: 1. Oktober 2014 bis 30. September 2017. Gefördert von Aktion Mensch [<https://www.zeitzeugen-projekt.de>]).

soziale Bewegung, die politisch für Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Teilhabe gekämpft hat. Die Aktivist*innen hatten in den ersten Jahren nicht den Anspruch, die eigene Geschichte festzuhalten; eine Geschichte, die zu diesem Zeitpunkt ja erst im Entstehen war. Das ist einleuchtend. Aber so ergeben sich heute viele Wissenslücken. Das ist problematisch.

Das ist eine interessante Frage: Wann fängt eine soziale Bewegung an, sich selbst zu beobachten? Sich als historisches Ereignis wahrzunehmen und Zeugenschaft zu sammeln? Ich würde sagen, jetzt könnte so ein Zeitpunkt sein. Es gibt Aktivitäten: Zum Beispiel sammelt Volker Schönwiese Material, und es gibt Bemühungen um ein österreichisches Archiv der Behindertenbewegung.

Ich habe viel über Volker van der Locht (1958–2021) in Erfahrung gebracht, der zwar auch kein Historiker war, aber historisch gearbeitet hat, also historische Quellen genutzt hat. Seine Dissertation untersucht die Zwangssterilisation und ‚Euthanasie‘ in einer konfessionellen Einrichtung in Essen.⁴ Diese Arbeit ist aber die einzige historische unter all den frühen Untersuchungen. Das ist bedauerlich, denn wir können einfach wenig belegen auf Basis der frühen Aussagen aus den 1980er Jahren.

Wie schätzt du die Entwicklung der Disability Studies ein? Seit wann gibt es historische Forschung zu Behinderung im Sinne der Disability Studies? Und wie verortest du dich darin?
Die *Disability History* ist mit den *Disability Studies* in Deutschland aufgekommen, also um die Jahrtausendwende. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich meine Promotion bereits abgeschlossen, sie wurde in Form von zwei Monographien 2001 und 2004 publiziert, und ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht, was *Disability History* ist. Für mich war es wichtig zu zeigen, dass Menschen mit Behinderungen Subjekte ihrer eigenen Geschichte sind, dass sie aktiv gehandelt haben, und dass dieses Handeln naturgemäß nicht einheitlich, sondern sehr unterschiedlich war. Es kann ebenso wertschätzend und anerkennend wie ablehnend und kritisch betrachtet werden. Das war für mich das Wesentliche. Und dieser Aspekt, behinderte Menschen als Subjekte der Geschichte zu betrachten, ist grundlegend für die *Disability History*. Ich habe den Eindruck, dass es zwischen den frühen Veröffentlichungen aus der Bewegung, denen zumindest ein dezidiertes historisches

⁴ Volker van der Locht: *Von der karitativen Fürsorge zum ärztlichen Selektionsblick. Zur Sozialgeschichte der Motivstruktur der Behindertenfürsorge am Beispiel des Essener Franz-Sales-Hauses*. Wiesbaden 1997.

Interesse zugrunde lag, und dem Entstehen der *Disability History* ein paar Jahre Leerstelle gibt. Es wurde, was die Aufarbeitung der Medizinverbrechen an behinderten Menschen angeht, nicht mehr weiter geforscht und publiziert. Das betrifft auch den damaligen, zeitgenössischen Diskurs der 1980er Jahre um Sterbehilfe, Pränataldiagnostik, Bioethik etc. Seither gibt es in Bezug auf diese Themen einen Stillstand. Und was die aktuelle Debatte um Sterbehilfe in Deutschland und im internationalen Kontext angeht, ist es vollkommen still geworden.⁵ Wer heute *Disability History* betreibt? Das sind sehr wenige Menschen.

Hattest du Vorbilder im englischsprachigen Wissenschaftsraum?

Nein, hatte ich nicht, weil ich da gar nicht so hingeguckt habe. Das hat mit meiner akademischen Sozialisation zu tun. Ich bin in den 1970er Jahren ‚typisch deutsch‘ sozialisiert und habe keine Auslandserfahrung. Ich habe Lehramt studiert, Deutsch, Geschichte, Pädagogik, hatte aber immer ein sehr starkes historisches Interesse. Auf verschlungenen Lebenswegen habe ich erst das Referendariat angefangen, wollte dann aber doch nicht Lehrerin werden. Über Zufälle habe ich in Hamburg in dem von Hilde Wulff gegründeten Kinderheim zu arbeiten begonnen. Und damit begann für mich auch erst das historische Arbeiten. Ich fand es spannend zu erfahren, dass es eine körperbehinderte Frau gegeben hat, die seit den 1920er Jahren Heime für körperbehinderte Kinder und Jugendliche führte und zwischen 1933 und 1945 Widerstand leistete.⁶ Das hat mich interessiert und ich habe begonnen, ihre Lebensgeschichte zu recherchieren und zu rekonstruieren. Auf diesem Weg habe ich festgestellt, dass die naive Vorstellung, alle Menschen mit Behinderungen seien im Nationalsozialismus getötet worden, bei weitem nicht zutrifft. Über Hilde Wulff habe ich erfahren, dass sich in der Weimarer Republik der Bund zur Selbsthilfe Körperbehinderter gegründet hatte, der auch eine Zeitschrift herausgab.⁷ Die habe ich in der Berliner Staatsbibliothek gesucht und gefunden und musste feststellen, Zeitschrift und Bund gibt es auch noch zwischen 1933 und 1944. Das konnte ich mir damals gar nicht vorstellen. Und über diese Beschäftigung bin ich zu bestimmten Themen gekommen, und eine meiner wichtigsten Quellen

⁵ Vgl. dazu im Einzelnen Petra Fuchs: „Suizidprävention stärken“ statt gesetzlicher „Neuregelung der Suizidassistenz“ – zur Entscheidung des deutschen Bundestages vom 6. Juli 2023. In: *ZDS Zeitschrift für Disability Studies / ZDS Journal of Disability Studies* 1 (2024). doi.org/10.15203/ZDS_24_1.06.

⁶ Vgl. zuletzt Petra Fuchs: Hilde Wulff (1898-1972). In: *Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete* 62.4 (2013), 164-165. doi.org/10.5771/0490-1606-2013-4-164.

⁷ *Nachrichtendienst des Bundes zur Förderung der Selbsthilfe der körperlich Behinderten* 1 (1919) – 12 (1931).

waren die Bundeszeitschriften *Nachrichtendienst* (1919–1931) und *Der Körperbehinderte* (1931–1944). Die ‚Krüppelfürsorge‘, später: Körperbehindertenfürsorge existierte nicht nur in den 1920er Jahren, sondern auch in der Zeit des NS. Über deren Fachzeitschriften habe ich festgestellt, dass ihre Protagonisten sich dem NS-Regime angepasst und eugenische wie rassenhygienische Überzeugungen geteilt haben. Das hat mich zu einer zentralen Institution geführt, dem Berliner „Oskar Helene Heim“. Meine Promotion hatte ich 1999 schon weitgehend fertig gestellt. Ich hatte u.a. untersucht, welche Verbindungen zwischen der zeitgenössischen Krüppelfürsorge und der ersten Selbsthilfebewegung körperbehinderter Menschen bestanden. Meine „Doktormutter“, die Integrationspädagogin Jutta Schöler, hielt mich an, zu überprüfen, ob meine Aussagen zur Einbindung des Oscar-Helene-Heims in das NS-Regime haltbar seien. Dieses Anliegen hat mich in das Institut für Geschichte der Medizin an der FU Berlin geführt. Die Medizinhistorikerin Eva Brinkschulte, die gerade ein DFG-Projekt begonnen hatte, das den historischen Bildbestand des Oscar-Helene-Heims untersuchte, bestätigte in einem Gespräch meine Befunde zu dieser Institution in der NS-Zeit. Sie fand meine Arbeit spannend, war sehr interessiert und offen, und nahm mich in das gerade gestartete Forschungsprojekt auf. Ich ging darin der Frage nach Zwangssterilisationen an den körperbehinderten Patient*innen im Oscar-Helene-Heim nach. So bin ich zu den medizinhistorischen Themen gekommen, von deren Existenz ich bis dahin keine Kenntnis hatte. Ich konnte meine Tätigkeit dann im DFG-Projekt zur NS-,Euthanasie-Aktion T4‘ fortsetzen, das vom Heidelberger medizinhistorischen Institut ausging und 3.000 Patientenakten von Opfern der Gasmordaktion untersuchte, die zu den Beständen des Bundesarchivs gehören.⁸ Anfänglich befiehl mich Panik, ich fürchtete mich vor der Beschäftigung mit diesem Thema. Schon im Projekt zum Oskar-Helene-Heim hatte ich die Erfahrung gemacht, dass die Arbeit mit der Quelle Krankenakte mir z.T. sehr nahe gegangen war. Ich hatte viele persönliche Bezüge im Kontext des medizinischen Umgangs mit Patient*innen und eigene Traumata wurden reaktiviert. Wie würde es mir da erst bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Krankenmord gehen? Eine Annäherung an diesen persönlichen Erfahrungsgrund und einen angemessenen Umgang damit habe ich – neben privaten Therapiesitzungen – darüber finden können, dass ich schon im Bewerbungsgespräch betonte,

⁸ BArch, Bestand R179. Das Forschungsprojekt „Wissenschaftliche Erschließung und Auswertung des Krankenaktenbestandes der nationalsozialistischen ‚Euthanasie-Aktion T4‘ im Bundesarchiv Berlin“ wurde von Gerrit Hohendorf und Maike Rotzoll beantragt.

für wie wichtig ich die biografische Beschäftigung mit den Opfern der ‚Aktion T4‘ halte. Neben der Erhebung statistischer Daten aus den überlieferten Krankenakten sollte eben auch auf die Menschen geschaut werden. Dieses Vorhaben hatten auch Gerrit Hohen-dorf und Maike Rotzoll als Antragsteller*innen für das DFG-Projekt vorgesehen, es be-kam im Laufe der gemeinsamen Arbeit immer mehr Gewicht und im Ergebnis ging die erste große Veröffentlichung daraus hervor.⁹ Dennoch haben wir alle – es war eine große Forschungsgruppe, zu der auch sechs studentische Mitarbeiter*innen gehörten – wäh-rend der gesamten Laufzeit des Forschungsprojektes nie über das Thema Behinderung gesprochen. Aber ich habe meinen Weg in die Medizingeschichte gefunden und ich halte es nach wie vor für ein sehr spannendes Fach, das viele Forschungsmöglichkeiten bietet.

Du hast gesagt, „Wir“ aus der Medizingeschichte. Wer ist dieses Wir?

Ich grenze das ein, weil ich über das Berliner Institut der Geschichte der Medizin in einer wissenschaftlichen Community angekommen war, in der viele Kolleg*innen maßgeb-lich daran beteiligt gewesen sind, die nationalsozialistischen Verbrechen im Kontext von Zwangssterilisation, Patientenmord und Holocaust zu erforschen. Ich fand es bereichernd, jüdische Kolleg*innen zu haben und mit Holocaustüberlebenden zusammenzuarbeiten. Es gab dieses „Wir“ in Berlin, aber auch im Arbeitskreis zur Erforschung der national-sozialistischen ‚Euthanasie‘ und Zwangssterilisation, wo sich bis heute zweimal jährlich Wissenschaftler*innen, Gedenkstättenmitarbeitende, Angehörige, Pflegende und viele andere über neue Erkenntnisse austauschen, Forschungs- und Gedenkprojekte anregen und mitgestalten und Stellung zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen wie etwa zur Sterbehilfedebatte nehmen.¹⁰ Aus der haupt- und nebenamtlichen interdisziplinären For-schung ist u.a. auch der nationale Gedenk- und Informationsort für die Opfer der natio-nalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde in der Berliner Tiergartenstraße hervorgegangen.¹¹

⁹ Petra Fuchs, Maike Rotzoll, Ulrich Müller, Paul Richter und Gerrit Hohendorf: „Das Vergessen der Ver-nichtung ist Teil der Vernichtung selbst“. *Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthana-sie“*. Göttingen ³2014 (frühere Auflagen: ¹2007, ²2008).

¹⁰ Der Arbeitskreis gründete sich 1983 in der Bundesrepublik, vgl. <https://www.ak-ns-euthanasie.de> (19.12.2025).

¹¹ <https://www.t4-denkmal.de> (19.12.2025).

Welches Gedenkstätten-Projekt meinst du?

Aus dem Heidelberger und den Berliner Forschungsprojekten, u.a. zu den Wittenauer Heilstätten (später: Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik, heute: Vivantes Humboldt-Klinikum), ist eine Zusammenarbeit zur Errichtung des nationalen Gedenk- und Informationsortes entstanden. Die Initiative war 2007 von einer Angehörigen, Sigrid Falkenstein, ausgegangen, deren Tante, Anna Lehnkering, 1940 in Grafeneck ermordet worden war. Unter der Schirmherrschaft der *Topographie des Terrors* bildete sich ein Netzwerk aus verschiedenen Akteur*innen, die das Vorhaben unterstützten und gestalteten. Die Heidelberger Forschungsgruppe rief ein DFG-Transferprojekt ins Leben, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur ‚Aktion T4‘ und zu ihren Opfern in den öffentlichen Raum zu tragen und der breiten nationalen wie internationalen Öffentlichkeit nahezubringen. Die Mitglieder des ‚Transferprojektes‘ haben die historischen Informationen für diesen Gedenk- und Informationsort erarbeitet. Von Anfang an spielte dabei das Thema Barrierefreiheit eine große Rolle, ein Anliegen, das ich sehr vorangetrieben habe. Über meine langjährige Tätigkeit hatte ich feststellen müssen, dass Ausstellungen, Gedenkorte etc., deren Gegenstand ‚Euthanasie‘ war, in der Regel für Menschen mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen nicht zugänglich waren. Das habe ich dann endlich auch thematisiert. Ich war nicht die Einzige, die sich für Barrierefreiheit stark gemacht hat; letztlich war die Umsetzung ein langer und komplexer Prozess, an dem viele Akteur*innen unterschiedlich beteiligt waren. Die Anfänge und das Making-of gestalteten sich hochspannend. Anfänglich zeigten sich einzelne Vertreter*innen beteiligter Institutionen sowie Entscheidungsträger*innen dem Gedanken der Barrierefreiheit nicht besonders aufgeschlossen. Das war auch, aber nicht ausschließlich der Fall, wenn deutlich wurde, dass die Umsetzung von Barrierefreiheit mit Kosten verbunden ist.

Ich finde das Denkmal gut gelungen, mit den Hörgängen und der Brailleschrift und den Erklärungen in Einfacher Sprache zur Orientierung. Die Fotografien sind schwer zu erkennen, aber sie sind alle mit Alternativtext.

Es gab durchaus Überlegungen, noch mehr Barrierefreiheit zu realisieren.

In der Entwicklung dieses Denkmals warst du als einzige behinderte Wissenschaftlerin dabei?
Das stimmt so nicht. Ich war im Informations- und Transferprojekt die Einzige und ich war auch in dem DFG-Forschungsprojekt zur ‚Aktion T4‘ die einzige. Aber bei der Erstellung des Informations- und Gedenkortes waren noch viele andere Institutionen

und Einzelpersonen beteiligt, insbesondere die *Topographie des Terrors* und die *Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas*. Und in der *Topographie* gab es eine Arbeitsgruppe, zu der zunehmend mehr mit Menschen mit Behinderungen gehörten. Matthias Vernaldi (1960–2020)¹² war dabei, aber auch eine Frau mit Lernschwierigkeiten, die ich großartig fand, weil sie immer so herrlich unkontrolliert war und ungeschönt ihre Meinung gesagt hat. In der Regel war sie sehr unzufrieden. Ihr Verhalten führte aber zu Konflikten mit einzelnen institutionellen Vertretern, die mit dieser Direktheit nicht umgehen konnten. Auch im ‚Transferprojekt‘ zur Erarbeitung der historischen Information haben wir viel Wert daraufgelegt, dass Menschen mit Behinderung aktiv einbezogen und beteiligt werden. Wir hatten eine groß angelegte Veranstaltung, an der u.a. ein Vater mit seinem autistischen Sohn teilnahm. Die beiden haben sich intensiv und aktiv zusammen eingebbracht. Es ging ihnen um Vermittlungsinhalte und -formen: Was soll gesagt werden und wer bestimmt darüber, was gesagt wird? So kam es, dass Äußerungen von Menschen mit Lernschwierigkeiten zum Gedenk- und Informationsort am Ende integriert wurden.

Darin hat uns eine Kollegin, Uta George, sehr unterstützt. Als Mitarbeiterin der Gedenkstätte Hadamar hatte sie 2007 erstmals mit Menschen mit Lernschwierigkeiten ein Konzept für eine Führung erarbeitet.¹³ Du kannst Leichte Sprache ja im Sinne einer bloßen Übersetzung nutzen, aber sie hat mit ihrer Gruppe anders gearbeitet. Sie hat gesagt, es geht nicht nur um Übersetzung, sondern auch darum, dass die Personen festlegen, was gesagt werden soll, also welche Themen ihnen wichtig sind. So wollten wir auch vorgehen. Die Ergebnisse sind in die Schlussbemerkungen eingeflossen, die auf dem langen Informationstisch des Informations- und Gedenkortes zu lesen und zu hören sind.

Ich finde auch, der Gedenkort ist wirklich gut geworden. Ich erinnere mich an die Eröffnungsfeier. Bei der haben Hinterbliebene von Opfern gesprochen, aber keine Selbstvertreterinnen. Das ist mir noch in Erinnerung. In welchem Jahr war das?

2014. Das Denkmal ist jetzt zehn Jahre alt. Inzwischen (2025) sind es ja bereits 11 Jahre.

¹² Berliner Behindertenaktivist, 2020 verstorben. Rebecca Maskos: Unverschämt lebendig. Nachruf auf Matthias Vernaldi. In: *Taz* (16. März 2020). <https://taz.de/Nachruf-auf-Matthias-Vernaldi/!5668601/> (20.12.2025).

¹³ Uta George: *Kollektive Erinnerung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Das kulturelle Gedächtnis des nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmordes in Hadamar. Eine erinnerungssoziologische Studie.* Bad Heilbrunn 2008.

Dass du so konkret in die Planung des Denkmals involviert warst, das wusste ich gar nicht.

Das ist jetzt ein schöner Schatz, den wir gehoben haben.

Mit anderen hatte ich zuvor schon eine Ausstellung realisiert, im Themenjahr 2013, *Zerstörte Vielfalt. Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus*.¹⁴

Welche waren das? Ich wusste nicht, dass du auch museumspädagogisch aktiv bist.

Ich mache schwerpunktmäßig im Sommersemester eine Veranstaltung zum Thema NS-Medizinverbrechen in der Gedenkstätte Brandenburg mit Studierenden der Medizinischen Hochschule Brandenburg. Im fünften Semester geht es um das Thema Handlungsspielräume von Ärzten, Ärztinnen und Pflegepersonal. Also wer hat sich damals dagegengestellt, wie haben die Einzelnen das gemacht, warum, und wurden sie alle ins KZ gesteckt oder hingerichtet? Das ist eben nicht der Fall. Und im siebten Semester arbeiten wir zu den Ursprüngen und Kontinuitäten von Eugenik und Rassenhygiene und beschäftigen uns mit frühen Texten, ab 1895. Daran wird deutlich, dass die ‚Euthanasie‘ ab 1939 eine lange gedankliche Vorgeschichte hat. Die Studierenden sind in der Lage, eigenständig und kritisch zu denken, sie sind das gewohnt und üben es ein. Das macht das Unterrichten angenehm. Mich belastet es, wenn ich mit Teilnehmenden zu tun habe, die gar nichts oder nur sehr wenig verstehen, häufig trifft das auf Auszubildende in der Pflege zu. Dann fahre ich nach Hause und bin drei Tage depressiv. In Brandenburg haben wir 2016 eine Gruppe von Guides mit Lernschwierigkeiten für die Gedenkstätte aufgebaut.¹⁵ Das Konzept ist sehr gut aufgegangen. Die Guides führen Besucher*innen mit und ohne Lernschwierigkeiten über das historische Gelände und die Dauerausstellung. Die Gruppe hat im Laufe des gemeinsamen Arbeitsprozesses selbst bestimmt, wie sie die Führungen gestalten will. Die Gedenkstättenmitarbeiter*innen strebten eine Tandem-Führung an, ein Guide und ein*e Mitarbeiter*in. Die Gruppe der Guides setzte allerdings eine Führung durch, an der sie alle beteiligt sind. Jede*r übernimmt einen Part an einer bestimmten Stelle der Führung. Den Guides ist es wichtig, mit den Besucher*innen zu kommunizieren, „eine Führung ist ein Gespräch“, haben sie festgelegt. Da sie so erfolg-

¹⁴ Open-Air-Ausstellung *Tiergartenstrasse 4. Geschichte eines schwierigen Ortes* im Rahmen des Berliner Themenjahres „Zerstörte Vielfalt“ (Inhalt und Gestaltung: Stefanie Endlich, Sigrid Falkenstein, Petra Fuchs, Helga Lieser, Alexandra Pohlmeier und Ralf Sroka. Laufzeit: Mai 2013 bis August 2014. <https://www.t4-ausstellung.de> [20.12.2025]).

¹⁵ Das Angebot wurde 2016 in Kooperation mit der Lebenshilfe Werkstatt Brandenburg an der Havel entwickelt und erhielt im Februar 2017 den Inkusionspreis der Stadt Brandenburg (<https://www.brandenburg-euthanasie-sbg.de/bildung/inklusiv/> [20.12.2025]).

reich sind, wird aktuell eine zweite Gruppe ausgebildet, die allerdings in der Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden tätig sein wird. Ich begrüße diese Entwicklung, weil es dort thematisch nicht um Behinderung geht. Anfangs hatte ich mit den Guides der ersten Gruppe viel zu tun. Inzwischen sehen wir uns sporadischer, wenn ich mit den Medizinstudierenden in die Gedenkstätte komme und die Guides für eine Führung gebucht habe. Es hat viel Spaß gemacht, das Konzept gemeinsam zu entwickeln und mittlerweile macht es Schule.

Eine Vertreterin der Guides mit Lernschwierigkeiten in Brandenburg, Kerstin Latzke, hat 2022 das Bundesverdienstkreuz für ihre Tätigkeit erhalten. Das Engagement der Guides findet also politische und öffentliche Anerkennung.

Es ist schön, so ein Ergebnis zu haben, eine gelebte Praxis. Hier scheinen deine Interessen zusammen zu wachsen und über sich hinaus. Das verlässt die Medizingeschichte und geht Richtung Disability Studies, oder? Es gibt Initiativen der Medizingeschichte auf den Zug aufzuspringen, sich zu verändern, Aspekte wie Diversity aufzunehmen, aber nicht Behinderung. Neulich habe ich einen Vortrag über Ableism gehalten, der sehr gut aufgenommen wurde. Bei diesem Thema kommen positive Rückmeldungen aus dem medizinischen Kontext. Es passiert ein bisschen was, aber das ist erst in den Anfängen und müsste intensiver werden. Persönlich beschäftigt mich die Feststellung, dass Medizinstudierende in der Regel nichts über Behinderung wissen. Manche haben ein kritisches Bewusstsein entwickelt, woher auch immer. Sie erzählen dann z.B., dass sie in einer Ambulanz arbeiten und dort auch Menschen mit Behinderung und mit Lernschwierigkeiten hinkommen. Dann thematisieren wir schwere Sprache und andere Barrieren. An einzelnen Stellen gibt es Ansätze, aber grundsätzlich müsste man sich mit Behinderung in der Medizin umfassender auseinandersetzen. Mich beschäftigt dieser Mangel auch in Bezug auf die aktuelle Diskussion des Themas Sterbehilfe. Wenn wir uns damit aktuell nicht beschäftigen, dann entsteht kein Bewusstsein dafür, dass Menschen mit Behinderungen von Entwicklungen, wie sie sich in Kanada gerade zeigen, betroffen sein können. Das wäre doch aber ein ganz wichtiger Sicherungsanker, dass man das verhindert. Auch die Mehrzahl der ausgebildeten Mediziner und Medizinerinnen weiß kaum oder gar nicht nichts über Behinderung und mit welchen Problemlagen behinderte Menschen zu tun haben. In Berlin gibt es nur eine einzige gynäkologische Praxis, die barrierefrei ist.

Vielleicht reden wir auch noch mal auf der wissenschaftlichen Ebene: Medizinische Ausbildungsstätten haben den Anspruch, dass sie als Teil des Curriculums Medizingeschichte lehren. Aber es bleibt die Frage, was da zu Behinderung gelehrt wird.

Wenn NS-Inhalte gelehrt werden und Unrechtsinhalte, taucht Behinderung direkt oder indirekt auf, aber in der medizinischen Praxis nicht. Ich selbst bewege mich entweder zwischen den Sphären von Medizingeschichte und *Disability History* oder im Wechsel in einem der beiden Felder. Es gibt wenig Überschneidungen in den *Disability Studies* oder *History* mit der Medizingeschichte. Im Prinzip laufen beide Felder nebeneinander und eigentlich müssten sie zusammenkommen. Und bei der *Disability History* fällt mir z.B. auf, dass wir für die Ausgabe „Geschichte der Behinderung“ in der ZDS¹⁶ keinen einzigen Beitrag zu ‚Euthanasie‘ erhalten haben, nichts zu NS-Verbrechen, nichts zu Behinderung in der NS-Zeit. Warum ist das so? Auf der einen Seite gibt es grundsätzlich wenige Forscher*innen, die sich mit diesen Themen beschäftigen; auf der anderen Seite, denke ich, hat es mit Berührungsängsten zu tun, mit Traumata von behinderten *Disability Historians*, was ich nur zu gut nachvollziehen kann. Ich selbst brauchte zum Teil psychologische Begleitung. Die habe ich mir dann privat gesucht, weil ich sonst nicht hätte weiter forschen können.. Das stellt eine ernstzunehmende Hürde für *Disability Historians* mit eigenen Behinderungserfahrungen dar. Einzelne gibt es schon, die dennoch forschen. Aber es wäre wichtig, die Felder zusammenführen.

*Dazu bräuchte es in den Disability Studies eine Offenheit, ein Interesse und Neugier für die Fragen, wie Medizin funktioniert oder Medizin und medizinische Abläufe, und diese Phänomene zu erforschen, zu kritisieren. Sie könnte Hinweise geben, wie Medizin behindertengerechter werden kann, aber das steht nicht im Mittelpunkt unserer Art und Weise zu arbeiten. Dafür gibt es dann Gesundheitssoziolog*innen.*

Also ich habe das Gefühl, dass es eigentlich so einen direkten Zugriff auf Medizin nicht gibt. Wenn, dann über die Themen der Medizingeschichte. Man mag das ja gar nicht medizinische Praktiken nennen, aber medizinische Verbrechen an behinderten Menschen.

¹⁶ Zeitschrift für Disability Studies / ZDS Journal of Disability Studies (www.zds-online.org).

Die direkte Verschränkung der Forschungsfelder, wie man das über Gregor Wolbrings¹⁷ Arbeiten kennt, der neue Medizintechnologie ausprobiert, kommentiert, reflektiert, fehlt uns hier. Das wäre jetzt nur die eine Variante. Und die andere Variante ist: medizinhistorisch gibt es nicht nur Verbrechen, man kann in Bezug auf Behinderung auch andere Dimensionen untersuchen. Und mit Bezug auf Eugenik könnte die Perspektive Ableismus aufschlussreich sein.

Du meinst die Frage danach, wie gesellschaftliche Erwartungen an Fähigkeiten mit medizinischen Kriterien zusammengehen?

Ja, das fände ich interessant. Arbeitsfähigkeit war *das* Selektionskriterium im Kontext der ‚Euthanasie‘. Und bei den Kindern war es die sogenannte Bildungsfähigkeit. Und wie gesagt, es gäbe auch noch andere Aspekte in der Medizingeschichte, die interessant sein können, wie orthopädische Hilfsmittel oder Technik.

Da ist mir sehr wenig bekannt. Es gibt die Contergan-Studie von Walburga Freitag.¹⁸ Sie ist biografietheoretisch angelegt und arbeitet die Rehabilitationsdiskurse mit auf.

Erst einmal, es mangelt an *Disability Historians*. Gleichzeitig wird die Medizingeschichte seit Jahren abgebaut und von der Ethik der Medizin abgelöst, die z.T. ohne Geschichte auskommt. Ein Kollege hat das einmal sehr deutlich formuliert: Die Ethik der Medizin braucht keine Geschichte.

Nochmal zurück zu den Wissenschaftsfeldern. Wie würdest du vorgehen, wenn du ein großes Forschungsprogramm auflegen dürftest, würdest du an beiden Seiten ansetzen, also an der Medizingeschichte und in der Disability History?

Mir geht es darum, empirisch zu forschen, sei es historisch, sei es soziologisch, aber mit Daten und Quellen zu arbeiten. Allerdings sind Quellen gerade für die *Disability History* problematisch, weil es sie entweder nicht gibt oder nur solche überliefert sind, aus denen sich Dritte über Behinderung und behinderte Menschen äußern. Ich habe den Eindruck, Medizingeschichte und *Disability History* müssen sich gegenseitig erstmal wahrnehmen, neugierig sein auf das, was die einen und die anderen tun, damit man die Verbindungslien finden kann.

17 Vgl. <https://profiles.ucalgary.ca/gregor-wolbring> (20.12.2025).

18 Walburga Freitag: *Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erzählungen*. Münster 2005.

Das Gespräch führte Lisa Pfahl (Universität Innsbruck).

Es fand am 10.7.2024 in Berlin-Moabit statt.

Korrespondenzadresse:

Dr. Petra Fuchs

Jagowstr. 42

D-10555 Berlin

E-Mail: pfuchs@posteo.de